

Schüll, Elmar

Zukunftsforschung + Hochschulforschung = Hochschulzukunftsforschung?

Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 23 (2014) 1, S. 148-160



Quellenangabe/ Reference:

Schüll, Elmar: Zukunftsforschung + Hochschulforschung = Hochschulzukunftsforschung? - In: Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 23 (2014) 1, S. 148-160 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-162561 - DOI: 10.25656/01:16256

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-162561>

<https://doi.org/10.25656/01:16256>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

<https://www.hof.uni-halle.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zukunftsforschung + Hochschulforschung = Hochschulzukunftsforschung?

Elmar Schüll
Salzburg

Das integrierende Merkmal der als Zukunftsforschung bezeichneten Forschungsaktivitäten ist deren vorausschauende Perspektive, nicht – wie bei der Hochschulforschung – ihr Forschungsgegenstand, ebenso wenig die verwendeten Methoden. Die Frage, was die Zukunftsforschung zur Hochschulforschung beitragen kann, lässt sich deshalb weder mit einer besonderen Sachkenntnis über „Zukunft“ noch mit einer überragenden Methodenkompetenz beantworten. Es ist vielmehr das Wissen um die Besonderheiten, die zukunftsbezogene Forschung regelmäßig mit sich bringt, das in der Hochschulforschung immer dann gewinnbringend eingesetzt werden kann, wenn sie sich mit zukunftsbezogenen Problemstellungen beschäftigt.

Ein kleines bisschen zukunftsforcherische Nabelschau

Eine Schwierigkeit bei Zukunftsforschung besteht darin, dass nicht selbstverständlich ist, worum es sich dabei eigentlich handelt. Im Lauf der vergangenen Jahrzehnte haben sich unter Foresight, Futures Studies, Futures Research im Englischen oder Futurologie und Zukunftsforschung im Deutschen verschiedene Forschungsrichtungen und -ansätze entwickelt.¹ Ihnen allen ist ein auf die Zukunft bezogenes Erkenntnisinteresse gemein, das sich an den verschiedensten Gegenständen festmacht. Damit ist auch gesagt, dass „die Zukunft“ nicht der Forschungsgegenstand von Zukunftsforschung ist² und auch schwerlich sein kann – es gibt sie eben-

¹ für eine Darstellung der Entwicklung im deutschsprachigen Raum vgl. Steinmüller 2012, 2013 und 2014a

² Selbst bei grundlegenden philosophischen, erkenntnistheoretischen oder methodologischen Überlegungen zu Zeitvorstellungen, Geschichtsverläufen, Formen des Wandels usw. geht es streng genommen nicht um die Zukunft im ontischen Sinne, sondern darum, wie Zukunft gedacht wird oder wie belastbar Wissen über zukünftige Entwicklungen sein kann.

sowenig, wie es die Gegenwart oder Vergangenheit „an sich“ gibt. Was es jedoch gibt, sind Dinge und Phänomene, die in der Zeit existieren und die uns – auch für zukunftsbezogene Fragestellungen – als Forschungsobjekte zur Verfügung stehen. Hochschulen, zum Beispiel.

Wie bei jeglicher Forschung erweist es sich auch bei zukunftsbezogener Forschung als Vorteil, wenn man weiß, wovon man spricht. Profundes Sachwissen und der souveräne Umgang mit gegenstandsbezogenen Theorien sind hilfreich, wenn prognostiziert, extrapoliert, geschätzt oder argumentiert werden soll, wie sich das jeweilige Phänomen in Zukunft entwickeln wird. Somit liegt der Schluss nahe, Zukunftsforschung tunlichst von solchen Personen durchführen zu lassen, die über ebendieses Wissen verfügen. Naheliegende Kandidatinnen und Kandidaten sind die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem jeweiligen Fachgebiet.

In der Tat ist davon auszugehen, dass innerhalb der einzelnen Fächer und Disziplinen an Hochschulen ein Großteil der Überlegungen geleistet wird, die – sprachlich etwas gewagt ausgedrückt – zu neuem „Zukunftswissen“ führen. Beispielsweise macht die Bezeichnung der verschiedenen soziologischen Gesellschaftsmodelle als „Lesarten des Heute und Morgen“ (Schimank 2007b: 17) die Erklärungskraft deutlich, die diesen Modellen auch für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen beizumessen ist. Und die Urheberinnen und Urheber von demographischen Hochrechnungen zum Zwecke der Hochschulplanung (z.B. Radinger et al. 2011) sehen sich vermutlich eher als Bevölkerungswissenschaftlerinnen und Bevölkerungswissenschaftler denn als Zukunftsforscherinnen bzw. Zukunftsforscher.

Beide Beispiele markieren ein weites Verständnis von Zukunftsforschung, nach dem zukunftsbezogene Forschung nicht nur von Zukunftsforscherinnen und Zukunftsforschern betrieben wird und wertvolle Beiträge zur Zukunftsforschung häufig von Personen stammen, die sich nicht oder nicht in erster Linie als Zukunftsforscherinnen bzw. Zukunftsforscher sehen (vgl. Marien 2002). Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass die zukünftigen Entwicklungen eines bestimmten Gegenstandsbereichs problemlos in den jeweiligen Fächern und Disziplinen mitbearbeitet werden. Grund dafür sind einige Besonderheiten, die zukunftsbezogene Forschung regelmäßig mit sich bringt. Von ihnen soll im Folgenden die Rede sein.

Von inter- und transdisziplinären Forschungsarrangements

Der Wissenschaftsbetrieb ist disziplinär organisiert. Vereinfacht gesagt und abstrahierend von den vielfältigen Ausnahmen werden in den Disziplinen fach- und disziplinspezifische Probleme so bearbeitet, dass die Ergebnisse für die jeweilige Fachcommunity relevant sind. Daraus ergibt sich eine Fokussierung, die für den disziplinspezifischen Erkenntnisgewinn notwendig ist, dabei aber von allem abstrahiert, was nicht Thema der Disziplin ist.

Zukunftsforschung hingegen ist fast ausschließlich Auftragsforschung. Das übliche Setting gestaltet sich derart, dass ein außerwissenschaftlicher Akteur eine zukunftsbezogene Fragestellung hat, die seiner Praxis entstammt und die er wissenschaftlich bearbeitet und beantwortet sehen möchte. Eine Folge dieser Anwendungsorientierung ist, dass die Problemstellungen aus einer einzelnen disziplinären oder fachlichen Perspektive heraus kaum hinreichend bearbeitet werden können. Etwas pathetisch formuliert: Der zukünftige Gang der Welt orientiert sich nicht an disziplinär geprägten Perspektiven und Abstrahierungen, so dass sich eine Kluft zwischen den spezifischen Erkenntnisgewinnen in den Fächern einerseits und den Problemzusammenhängen der außerwissenschaftlichen Praxis andererseits ergibt.³

Wie ist damit umzugehen? Sicher nicht durch die Ablehnung oder Abwertung disziplinär gewonnener Erkenntnisse und Theorien, sondern durch deren Verknüpfung und Vernetzung in interdisziplinären Forschungsarrangements. Es gilt, die Perspektiven, Theorien und Herangehensweisen verschiedener Fächer und Disziplinen auf fruchtbare Weise miteinander zu vernetzen, so dass ein Erkenntnisgewinn möglich wird, der in den einzelnen disziplinären Perspektiven nicht möglich gewesen wäre.

³ Das Beispiel des österreichischen Universitätsberichts 2011 (BMWF 2011) mag dies veranschaulichen. Die Frage nach der zukünftigen Anzahl der Studierenden wird in dem Bericht auf der Basis der bereits genannten Hochschulprognose thematisiert. Das dabei verwendete Modell integriert die bestehende Startpopulation an Individuen, die gegebenen und zukünftig geschätzten Übertrittswahrscheinlichkeiten zwischen den Bildungsbereichen und mit der „Schätzung der künftig ins System eintretenden Individuen“ (Radinger et al. 2011: 11) auch demografische Aspekte. Bildungspolitische Vorhaben, ökonomische Einschränkungen oder eine eventuell sich verändernde gesellschaftliche Funktion von Hochschulen bleiben in dieser demografischen Herangehensweise ausgeblendet. Das ist keine Kritik an der Qualität der demografischen Prognose, es zeigt jedoch, dass damit nur einer der Aspekte angesprochen wird, die für die zukünftige Entwicklung von Bedeutung sind.

Allerdings: häufig reicht auch das wissenschaftliche Wissen verschiedener akademischer Fächer für die Bearbeitung der Problemstellung nicht hin. Der außerwissenschaftliche Akteur, der die Forschungsfrage definiert hat, verfügt gegenüber dem Forschungsteam in der Regel über einen erheblichen Wissensvorsprung über sein Praxisfeld und auch über die Gründe, die überhaupt zu den Forschungsbemühungen geführt haben. In der Folge müssen die Praktiker einen wesentlichen Teil zum Forschungsergebnis beitragen, nicht nur als „Beforschte“ oder „Informationslieferanten“, sondern als Kooperationspartner auf Augenhöhe, die den Gang der Forschung und auch das Ergebnis wesentlich mitbestimmen. Dies dürfte ein Grund dafür sein, dass den Kommunikations- und Moderationstechniken im Methodenarsenal der Zukunftsforschung eine so hohe Bedeutung beigemessen wird. Über Zukunftswerkstätten, Workshops, Fokusgruppen, Delphi-Befragungen und andere Verfahren sollen außerwissenschaftliche Akteure an der Forschung beteiligt werden.

Die Folge davon: interdisziplinäre und transdisziplinäre Forschungsarrangements sind in der Zukunftsforschung häufiger anzutreffen als im wissenschaftlichen Regelbetrieb.⁴ Damit spielen auch die Erfordernisse interdisziplinärer und transdisziplinärer Forschung in der zukunftsbezogenen Forschung eine größere Rolle; zu nennen wären beispielsweise: ein deutlich höherer Abstimmungs- und Kommunikationsaufwand, ein Bewusstsein um die Relativität wissenschaftlicher und disziplinärer „Gewissheiten“ oder eine besondere Aufmerksamkeit in Hinblick auf die Beschaffenheit der Ergebnisdarstellung.

Diese Erkenntnisse sind nicht neu (vgl. z.B. Kocka 1987, Olbertz 1998, Pohl/Hirsch Hadorn 2006, Defila et al. 2006), sie sind aber für die Zukunftsforschung wie auch für die Hochschulforschung von besonderer Bedeutung. Beide Forschungsrichtungen ähneln sich in ihrer Anwendungsorientierung (vgl. Hechler/Pasternack 2012: 5), d.h. auch in der Hochschulforschung gilt es, den Erfordernissen inter- und transdisziplinärer Forschungsarrangements Rechnung zu tragen. Geschieht das nicht, droht der Ersatz durch konkurrierende Forschungsanbieter, die dem Wunsch des Forschungsadressaten nach übersichtlichen und handhabba-

⁴ Hier sind Inter- und Transdisziplinarität freilich auch keine Fremdwörter. Der zunehmende Druck, Forschung über Drittmittel finanzieren zu müssen, führt zu vielfältigen Forschungssettings jenseits rein akademisch-disziplinärer Ausrichtung, und auch die Diskussion um Mode 2-Forschung (Nowotny et al. 2001) weist auf sich verändernde Formen der Wissensproduktion hin. Die Diskussion unterstreicht allerdings auch, dass inter- und transdisziplinäre Settings (noch) erwähnenswerte Ausnahmen darstellen, während sie in der Zukunftsforschung die Regel sind.

ren Lösungsstrategien gerne entgegenkommen, es dafür aber mit den wissenschaftlichen Qualitätsstandards u.U. nicht so genau nehmen (vgl. ebd.: 45, 46).

Von der wissenschaftlichen Validierung zukunftsbezogener Aussagen

Wissenschaftliches Wissen ist geprüftes Wissen, d.h. wissenschaftliche Aussagen nehmen für sich in Anspruch, nicht nur „irgendwie“, sondern geprüft, verlässlich und nachvollziehbar „wahr“ zu sein. Handelt es sich um zukunftsbezogene Aussagen, stoßen die meisten Validierungsverfahren aber an ihre Grenzen. Das ist einer der Gründe dafür, dass zukunftsbezogene Hochschulforschung (übrigens wie Zukunftsforschung generell) ein einladendes Betätigungsfeld für Forschungs- und Beratungsanbieter ist, die sich durch einen überaus großzügigen Umgang mit wissenschaftlichen Qualitätsstandards auszeichnen. Man kann erst einmal alles Mögliche behaupten, ohne dass es gleich als falsch entlarvt werden könnte (vgl. Rust 2008). Das ist in praktischer Hinsicht gefährlich, weil kosten- und folgenreiche Entscheidungen auf der Grundlage von leichtfertig erstellten Prognosen getroffen werden könnten. In wissenschaftlicher Hinsicht ist es unbefriedigend, weil der Wahrheitsanspruch eingeschränkt erscheint:⁵

■ Die Möglichkeit der empirischen Überprüfung zukunftsbezogener Aussagen besteht offensichtlich nicht. Zukünftige Ereignisse und Entwicklungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie heute noch nicht der Fall, mithin heute auch nicht zu beobachten sind. Simulationen, Modellierungen, Extrapolationsmodelle und andere Verfahren der Zukunftsforschung können zwar daraufhin geprüft werden, ob sie die bisherigen Entwicklungen adäquat vorhergesagt hätten. Diese methodenbezogene Validierungsverfahren berücksichtigen aber wieder nur die Beobachtungen der Vergangenheit und Gegenwart.

■ Dasselbe gilt für die logische Ableitung von Prognosen aus Wissensbeständen der Gegenwart. Beispielsweise wurde mit dem Verweis auf die Strukturgleichheit von Erklärung und Prognose argumentiert, dass die kritisch-rationalistische Methode der Falsifikation prognostisch gewendet und damit für Zukunftsforschung genutzt werden könnte. Die beiden Ele-

⁵ Soweit nicht anders ausgewiesen, sind die folgenden Argumente Grunwald (2013: 24 u. 25) entnommen.

mente „Gesetz/Theorie“ und „Randbedingung“ könnten demnach nicht nur dafür verwendet werden, ein Ereignis zu erklären, sondern auch, um Ereignisse vorherzusagen (vgl. Steinmüller 1997). Beispielsweise lässt sich aus der Theorie „Die Weihnachtspause beendet jeden Studierendenprotest“ (vgl. Pasternack 2005: 223) und der beobachtbaren Randbedingung „Die Weihnachtszeit steht vor der Tür“ logisch die Prognose ableiten, dass die Studierendenproteste ein baldiges Ende finden werden. Allerdings: Ob die Prognose wirklich eintreten wird, lässt sich nicht sofort, sondern erst an Weihnachten beobachten. Dann kann sich herausstellen, dass die bisher gültige Theorie in diesem Fall unzutreffend war oder eine unerwartete Änderung der übrigen Rahmenbedingungen stattgefunden hat. In jedem Fall wäre ein „Abwarten“ bis Weihnachten unter praktischen Gesichtspunkten sinnlos, geht es doch bei Prognosen um Entscheidungen und Orientierung in der Gegenwart.⁶

■ Schließlich gibt es das Phänomen der selbsterfüllenden und selbstzerstörenden Prophezeiungen, das von Merton (1948) aufgezeigt wurde und ein weiterer Hinweis darauf ist, dass die Validität einer Prognose nicht am Eintreten des prognostizierten Sachverhaltes festgemacht werden sollte. So können prognoseabweichende Entwicklungen gerade als Folge einer Prognose eintreten, die nach allen Regeln der Kunst erstellt wurde. Handelt es sich dann um eine „schlechte“ Prognose? Bei der Beantwortung dieser Frage sind zwei Ebenen auseinanderzuhalten: die wissenschaftlich-methodologische einerseits und die praktisch-normative andererseits. Im wissenschaftlich-methodologischen Sinne lässt sich die Qualität einer Prognose aus den genannten Gründen nicht daran messen, ob das prognostizierte Ereignis eintritt oder nicht. Im normativ-praktischen Sinne aber durchaus: wenn eine als problematisch bewertete Prognose zu Handeln führt, das auf die Vermeidung des prognostizierten Ereignisses abzielt, und die so ausgelösten Aktivitäten tatsächlich verhindern, dass das vorhergesagte Ereignis eintritt, kann man das in *praktischer* Hinsicht als Erfolg sehen. Pichts Bildungskatastrophe ist dafür ein naheliegendes Beispiel.⁷

Hinweise, wie mit diesen Schwierigkeiten umzugehen ist, finden sich bei Grunwald (2013). Er betont, dass die Prüfung theoretisch gewonnener

⁶ für weitere Kritikpunkte einer umstandslosen Anwendung des Kritischen Rationalismus in der Zukunftsforschung siehe Schüll/Berner (2012)

⁷ Es kann natürlich darüber gestritten werden, ob die Prognose der „Bildungskatastrophe“ tatsächlich geholfen hat, die diagnostizierten und prognostizierten Missstände zu beheben (vgl. DIE ZEIT 6, 2014).

Aussagen an der empirisch erfahrbaren Realität auf *einen* Aspekt der Wahrheitstheorie zurückgeht, nämlich den der Korrespondenz, bei zukunftsbezogenen Aussagen aber der Aspekt der Kohärenz entscheidend ist: Zu prüfen ist also nicht, ob eine Prognose mit der (später erfahrbaren) Realität korrespondiert, sondern wie gut sie sich zum Zeitpunkt der Erstellung in das aktuell verfügbare Wissen einfügt. Dieses Wissen ist Ausgangspunkt für zukunftsbezogene Aussagen, die

„grundsätzlich eine *konditionale Struktur* haben: wenn die theoretischen Grundannahmen über Wirkungszusammenhänge auch in Zukunft gelten und wenn die Systemgrenzen nichts Relevantes unberücksichtigt gelassen haben und wenn außerdem die Annahmen über bestimmte zukünftige Sachverhalte zutreffen [...], dann ist mit guten Gründen mit dem zukünftigen Eintreten bestimmter Entwicklungen oder Ereignissen zu rechnen“ (ebd.: 27, Herv. i.O.).

Das bedeutet auch, dass der Wahrheitsgehalt der konditionalen Zukunftsaussage nicht vom Eintreten der prognostizierten Entwicklung abhängt: „die Wissenschaftlichkeit von Zukunftsaussagen äußert sich darin, dass sie wahr bleiben, auch wenn das Ergebnis später nicht eintritt.“ (ebd.: 28).

Die zentrale Botschaft an dieser Stelle lautet also, dass Transparenz und Nachvollziehbarkeit bei der Erstellung von Zukunftsaussagen entscheidend für deren wissenschaftlichen Geltungsanspruch sind. So ist nachprüfbar, ob sich die Zukunftsaussage in das aktuell verfügbare Wissen einfügt und ob andere zu derselben Prognose gekommen wären. Umso wichtiger erscheint es, dass der akademische Betrieb mit seiner ausgeprägten Kritik- und Diskussionskultur der Ort ist, an dem zukunftsbezogene (Hochschul-)Forschung stattfindet.

Von möglichen, wünschenswerten und wahrscheinlichen Entwicklungen

Geht es um die Erklärung oder Beschreibung vergangener und gegenwärtiger Ereignisse und Entwicklungen, liegt das Ziel der Forschung meist auf der Hand. Anders verhält es sich bei zukunftsbezogener Forschung. Weil das, was wissenschaftlich erfasst werden soll, heute noch nicht der Fall ist – z.B. die zukünftige Positionierung einer Hochschule in der nationalen Forschungslandschaft – sind weitere Präzisierungen nötig: Geht es darum, was sein soll? Geht es darum, was vermutlich sein wird? Geht es darum, was sein könnte? So offensichtlich die Unterscheidung der drei Modi von möglichen, wahrscheinlichen und wünschenswerten (bzw. unerwünschten) Entwicklungen erscheinen mag, so häufig wird sie bei zukunftsbezogener Forschung übersehen oder übergangen. Die Folgen da-

von sind vielfältig und der Qualität der Forschung in aller Regel nicht zuträglich:⁸

■ Vermischungen der Modi sorgen dafür, dass bei Interviews, dem Exzerpieren von Literatur oder bei dem Setzen von Annahmen unterschiedliche Filter und Kriterien angelegt werden. Zwar werden in Forschungsprojekten häufig explorative und normative Zugänge bewusst miteinander kombiniert, z.B. wenn zunächst analysiert wird, was aus gegenwärtiger Sicht wahrscheinlich ist, um nachher zu überlegen, wie man die zu erwartende Entwicklung möglichst in Richtung der eigenen Präferenzen beeinflussen kann. Das ist aber nur dann auf gewinnbringende Weise möglich, wenn die verschiedenen Modi analytisch sauber auseinandergehalten werden.

■ Tabuisierungen treten auf, wenn das, was als wahrscheinlich oder möglich identifiziert wurde, nicht gewünscht ist – meist vom Adressaten der Forschung. Organisationen (Studiengänge, Forschungszentren oder Institute) können drastische Veränderungen in der Regel nicht denken, auch wenn sie in dem betrachteten Zeitraum und unter den gegebenen Bedingungen möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich sind. Gruppenzwänge können zu kollektivem Wunschdenken führen, das abweichende Entwicklungen als unrealistisch erscheinen lässt.⁹

■ Eine Überbetonung der gegenwärtigen Verhältnisse (des Wahrscheinlichen) führt zu einer Einengung des „Möglichkeitsraums“, den es mit zukunftsbezogener Forschung gelegentlich auszuloten gilt. Sachzwänge, institutionelle Gegebenheiten und andere Rahmenbedingungen können dazu führen, dass die Offenheit und Gestaltbarkeit zukünftiger Entwicklungen aus dem Blick gerät.

Mangelnde Klarheit bei der Zielsetzung der Forschungsbemühungen sorgt außerdem dafür, dass der Mehrwert der Studie im Nachhinein nur schwer evaluiert werden kann. Ein prominentes Beispiel für eine wenig trennscharfe Ausrichtung sind das Bildungs- und das Wissensdelphi, die im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für Bildung und Forschung in den Jahren 1996 bzw. 1998 durchgeführt wurden. Im Abschlussbericht ist zum Selbstverständnis der Delphi- Befragungen zu le-

⁸ vgl. für das Folgende Steinmüller 2014b

⁹ Das Ausblenden unangenehmer Sachverhalte ist selbstverständlich nicht auf zukünftige Entwicklungen beschränkt. Mangels der Möglichkeit eines empirischen Abgleichs mit der zukünftigen Realität, sind die Spielräume für Wunschdenken bei Zukunftsfragen aber weit- aus größer.

sen: „Die Studie ist auch keine Prognose, kein Handlungskonzept und kein Theoriemodell. Sie ist das *Tor zu einem Diskurs* – auf der Grundlage reichhaltigen Materials [...]“. (BMBF 1998: 6, Herv. i.O.).

Es geht also darum, einen Kommunikationsprozess anzustoßen. Allerdings: auf derselben Seite ist zu lesen, dass auch die „Ideensammlung zu neuartigen Sichtweisen“ (ebd.) als Ergebnis der Delphi-Befragungen angesehen wird – es sollen also auch mögliche Entwicklungen ausgelotet werden. An anderer Stelle wird als Anspruch angemeldet, dass Veränderungen, die sich aufgrund des Wandels hin zur Wissensgesellschaft ergeben, eine Generation im Voraus gewusst werden sollen (vgl. BMBF 1998: 7), dass also wahrscheinliche Entwicklungen antizipiert werden sollen. Schließlich zielt die Studie darauf ab, einen konsensfähigen Blick in die Zukunft werfen zu können, also festzustellen, was kollektiv gewollt wird (vgl. ebd.).

Das Hin- und Herspringen zwischen den verschiedenen (und auf methodischer Ebene auch gegenläufigen) Zielsetzungen¹⁰ eröffnet zwar viel Rückzugsraum bei kritischen Nachfragen, schränkt die Aussagekraft der Ergebnisse aber erheblich ein.

Vom produktiven Umgang mit Komplexität

Hochschulforschung befasst sich mit sozialen und damit komplexen Zusammenhängen. Die generelle Herausforderung, zu entscheiden, wie umfassend und ausdifferenziert eine sozialwissenschaftliche Analyse sein muss, um diese Komplexität zu erfassen und von einem in wissenschaftlicher Hinsicht tragfähigen Ergebnis sprechen zu können, stellt sich bei zukunftsbezogenen Forschungsfragen in verschärfter Form. Der Analyseaufwand wächst exponentiell, wenn die dynamischen Wechselwirkungen im Zeitverlauf und die Möglichkeit großer Auswirkungen kleiner Einflussgrößen auch nur annähernd abgebildet werden sollen.

¹⁰ Delphi-Befragungen werden zu verschiedenen Zwecken eingesetzt. Häder (2002: 29-36) unterscheidet Delphis zur Ideenaggregation, Delphis zu Prognosezwecken, Delphis zur Ermittlung der Ansichten einer Expertengruppe über einen diffusen Sachverhalt und Delphis zur Herbeiführung eines Konsenses. Allerdings: Es ergeben sich jeweils methodische Konsequenzen, die nicht unbedingt miteinander vereinbar sind. Ein prognostischer Anspruch setzt bspw. die Befragung von Expertinnen und Experten des jeweiligen Themengebietes voraus. Dies ist bei Delphis zur Konsensbildung weniger wichtig, hier geht es eher um die Einbindung aller für die Problemstellung relevanten Anspruchsgruppen, ungeachtet deren Expertise.

Das Bild des Schmetterlings, der mit seinem Flügelschlag weit entfernt einen Sturm auslöst, ist bekannt: in komplexen Systemen können auch sehr geringe Veränderungen der Anfangs- oder Rahmenbedingungen auf lange Sicht große Auswirkungen haben.¹¹ Bei der Bearbeitung zukunftsbezogener Forschungsfragen ist der Grat zwischen unzulässigen Vereinfachungen einerseits und einer „Paralyse durch Analyse“ andererseits also schmaler als sonst in den Sozialwissenschaften üblich. Umso wichtiger sind die bekannten Bewältigungsstrategien:

■ Transparenz in Hinblick auf die Fragestellung, methodische Vorgehensweise und eingesetzten Ressourcen (Zeit, Personal), um nachvollziehbar zu machen, wie die Ergebnisse zustande gekommen sind. Ein Mehr an Analyse ist theoretisch immer, im praktischen Projektzusammenhang aber nur selten möglich. Das kann und sollte kenntlich gemacht werden.

■ Eine klar abgegrenzte Forschungsfrage, die bei zukunftsbezogener Forschung auch den zu untersuchenden Zeithorizont einschließt. Dabei gilt es besonders, den systeminhärenten Veränderungsdynamiken gerecht zu werden – bei Forschungsgegenständen, die sich nur über sehr lange Zeiträume hinweg verändern (z.B. Wälder) sind weite Zeithorizonte legitim, sich rasch wandelnde Felder (z.B. Modetrends) verlangen kürzere Zeithorizonte.

■ Konzentration auf das Wesentliche. Hier ist erneut das Bild des Schmetterlings hilfreich: Dass sein Flügelschlag weit entfernt einen Sturm auslösen kann, mag theoretisch stimmen, die Erfahrung lehrt aber, dass Stürme in der Regel andere Ursachen haben. Die Analyse muss sich also auf jene Entwicklungen, Einflussfaktoren und Wirkungszusammenhänge konzentrieren, die nach dem aktuell verfügbarem Wissen und den zur Problemlösung verwendeten Theorien als wesentlich gelten – auch auf die Gefahr hin, dass sich im Nachhinein ein Schmetterlingsflügelschlag als entscheidend herausstellt.

Weil zukunftsbezogene Hochschulforschung in der Regel Auftragsforschung ist, hilft außerdem die Orientierung am Forschungsadressaten, seiner Rolle, Problemsicht, seinen Handlungs- und Einflussmöglichkeiten, wenn entschieden werden muss, was als relevant einzustufen ist. Im Zentrum müssen Entwicklungen und Ergebnisse stehen, die den For-

¹¹ Das aus den Naturwissenschaften stammende Phänomen ist von Schimank für die Soziologie als das Ergebnis abweichungsverstärkender Struktureffekte gefasst worden (Schimank 2007a: 213-220).

schungsadressaten betreffen oder von ihm beeinflusst werden können. Aspekte, die er nicht gestalten kann, interessieren in der Regel nur insofern, als sie für frühzeitige Anpassungs-, Abfederungs- oder Chancennutzungsstrategien notwendig sind. Ein Großteil „der Zukunft“ kann also gestrost ausgeblendet werden, wenn er für den konkreten Forschungsadressaten nicht handlungs- oder problemrelevant ist.

Schluss

Diesem Beitrag liegt ein weites Verständnis von Zukunftsforschung zugrunde, das sich an der Bearbeitung einer auf die Zukunft bezogenen Frage- oder Problemstellung festmacht. Folgt man diesem Verständnis, so ist davon auszugehen, dass an vielen Stellen im akademischen Betrieb Zukunftsforschung stattfindet, ohne dass dies in jedem Fall so ausgewiesen wäre. Das ist beruhigend, weil unterstellt werden kann, dass in den Fächern, Disziplinen und verschiedenen Forschungsrichtungen am ehesten das Fachwissen und auch der souveräne Umgang mit den gegenstandsrelevanten Theorien gegeben ist, der für qualitätsvolle (Zukunfts-)Forschung nötig ist. In der Folge besteht die Herausforderung darin, diese gegenstandsbezogene Fachexpertise mit einer ebenso notwendigen Zukunftsforschungskompetenz zu verbinden. Diese kann u.a. an der Berücksichtigung jener Besonderheiten festgemacht werden, die zukunftsbezogene Forschung regelmäßig mit sich bringt. Einige davon wurden in der gebotenen Kürze vorgestellt.

Der Beitrag versteht sich auch als ein Plädoyer für mehr Offenheit gegenüber zukunftsbezogener Forschung im Wissenschaftsbetrieb. Teichler hat an anderer Stelle gefordert, sozialwissenschaftliche Forschung sollte versuchen, „das Gras schon unterhalb der Narbe wachsen zu sehen“ (Teichler 2002: 30). Diese Forderung wird gerne unterstrichen: Zukunftsfragen sind relevante Fragen, und es wäre nicht ratsam, sie außerwissenschaftlichen Expertiseanbietern zu überlassen – sei es, weil die gewohnten Wege wissenschaftlicher Validierung bei Zukunftsaussagen an ihre Grenzen stoßen oder weil der Wunsch nach eindeutigen und sicheren Ergebnissen bei Zukunftsfragen nicht zu erfüllen ist. Das Bewusstsein darum, dass es bei noch so großem Analyseaufwand und wissenschaftlicher Sorgfalt immer auch anders kommen kann, mindert nicht den Wert wissenschaftlicher Zukunftsforschung. Es schützt vielmehr vor allzu ambitionierten Planungs- und Steuerungsambitionen – vor allem wenn es um Hochschulen geht.

Literatur

- Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF 1998: Potentiale und Dimensionen der Wissensgesellschaft. Auswirkungen auf Bildungsprozesse und Bildungsstrukturen. Integrierter Abschlussbericht. Zusammenfassung von Delphi I „Wissensdelphi“ und Delphi II „Bildungsdelphi“. München u. Basel.
- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung – BMWF 2011: Universitätsbericht 2011. http://www.aucen.ac.at/fileadmin/user_upload/p_aucen/Universitaetsbericht2011.pdf, Zugriff am 2.5.2014.
- Defila, Rico / Di Giulio, Antonietta / Scheuermann, Michael 2006: Forschungsverbundmanagement. Handbuch für die Gestaltung inter- und transdisziplinärer Projekte. Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Grunwald, Armin 2013: Wissenschaftliche Validität als Qualitätsmerkmal der Zukunftsforschung. In: Zeitschrift für Zukunftsforschung, Vol 2, Heft 1, S. 22-33. <http://www.zeitschrift-zukunftsforschung.de/ausgaben/jahrgang-2013/ausgabe-2/3694>, Zugriff am 2.5.2014.
- Häder, Michael 2002: Delphi-Befragungen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hechler, Daniel / Pasternack, Peer 2012: Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung. Sonderband „die hochschule“. Halle-Wittenberg: Institut für Hochschulforschung. http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/Handreichungen/dhs_Sonderband%202012.pdf, Zugriff am 2.5.2014.
- Kocka, Jürgen 1987 (Hg.): Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marien, Michael 2002: Futures studies in the 21st Century: a reality-based view. In: Futures Vol. 34, 3-4, S. 261-281. <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S001632870100043X>, Zugriff am 2.5.2014.
- Merton, Robert K. 1948: The Self-Fulfilling Prophecy. In: The Antioch Review, Vol. 8, 2, S. 193-210. <http://entrepreneurscommunicate.pbworks.com/f/Merton.+Self+Fulfilling+Profecy.pdf>, Zugriff am 2.5.2014.
- Nowotny, Helga / Scott, Peter / Gibbons, Michael 2001: Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty. Cambridge: Polity Press.
- Olbertz, Jan H. 1998 (Hg.): Zwischen den Fächern über den Dingen? Universalisierung versus Spezialisierung akademischer Bildung. Opladen: Leske und Budrich.
- Pasternack, Peer 2005: Politik als Besuch. Ein wissenschaftlicher Feldreport aus Berlin. Bielefeld: Universitätsverlag.
- Pohl, Christian / Hirsch Hadorn, Gertrude 2006: Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung. München: oekom.
- Radinger, Regina / Auer, Christian / Hanika, Alexander / Nitsch, Friedrich / Radax, Wolfgang / Sommer-Binder, Guido 2011: Hochschulprognose 2011. Projektendbericht. Durchgeführt im Auftrag des Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Statistik Austria. http://www.statistik.at/web_de/static/hochschulprognose_2011_063538.pdf, Zugriff am 2.5.2014.
- Rust, Holger 2008: Zukunftstillusionen. Kritik der Trendforschung. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schimank, Uwe 2007a: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. 3. Auflage. Weinheim u. München: Juventa.
- Schimank, Uwe 2007b: Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Eine Einführung. In: Schimank, Uwe / Volkmann, Ute (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. S. 9-22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schüll, Elmar / Berner, Heiko 2012: Zukunftsforschung, Kritischer Rationalismus und das Hempel-Oppenheim-Schema. In: Popp, Reinhold (Hg.): Zukunft und Wissenschaft. Wege und Irrwege der Zukunftsforschung. Berlin u. Heidelberg: Springer.
- Steinmüller Karlheinz 1997: Grundlagen und Methoden der Zukunftsforschung. Szenarien, Delphi, Technikvorschau. Werkstattbericht Bd 21. Gelsenkirchen: Sekretariat für Zukunftsforschung. http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/1997_zukunftsforschung_Grundlagen.pdf, Zugriff am 2.5.2014.
- Steinmüller, Karlheinz 2012: Zukunftsforschung in Deutschland – Versuch eines historischen Abrisses (Teil 1). In: Zeitschrift für Zukunftsforschung, Vol 1, Heft 1, S. 6-19. <http://www.zeitschrift-zukunftsforschung.de/ausgaben/2012/1/3411>, Zugriff am 2.5.2014.
- Steinmüller, Karlheinz 2013: Zukunftsforschung in Deutschland – Versuch eines historischen Abrisses (Teil 2). In: Zeitschrift für Zukunftsforschung, Vol 2, Heft 1, S. 5-21. <http://www.zeitschrift-zukunftsforschung.de/ausgaben/jahrgang-2013/ausgabe-2/3699>, Zugriff am 2.5.2014.
- Steinmüller, Karlheinz 2014a: Zukunftsforschung in Deutschland – Versuch eines historischen Abrisses (Teil 3). In: Zeitschrift für Zukunftsforschung, Vol 3, Heft 1, S. 5-24. <http://www.zeitschrift-zukunftsforschung.de/ausgaben/2014/ausgabe-1-2014/3876>, Zugriff am 2.5.2014.
- Steinmüller, Karlheinz 2014b: Modalität. In: Gerhold, Lars / Holtmannspötter, Dirk / Neuhaus, Christian / Schüll, Elmar / Schulz-Montag, Beate / Steinmüller, Karlheinz / Zweck, Axel (Hg.): Standards und Gütekriterien der Zukunftsforschung. Wiesbaden: Springer (im Druck).
- Teichler, Ulrich 2002: Die Zukunft der Hochschulen in Deutschland. Was sich aus der Perspektive der Hochschulforschung dazu sagen lässt. In: die hochschule, Vol. 1, S. 29-45.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: Tel. 03491/87 62 090, Fax: 03491/466 255;

eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN: 978-3-937573-39-7

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: <http://www.diehochschule.de> >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatter“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“ bei der Akademischen Verlagsanstalt Leipzig. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Abbildung vordere Umschlagseite: Lorenzo D'Amore, Avellino (Italien), <http://negative-film.tumblr.com/>

Cartoon Umschlagrückseite: Dirk Meissner, Köln

Hochschulforschung von innen und seitwärts Sichtachsen durch ein Forschungsfeld

Peer Pasternack:

Reload oder Reboot? Hochschulforschung in der Diskussion.....6

Martin Winter:

Topografie der Hochschulforschung in Deutschland25

Margret Bülow-Schramm, René Krempkow:

Ein kritischer Blick von innen. Die Zukunft der
Hochschulforschung auf dem Prüfstand.....50

Isabel Steinhardt, Christian Schneijderberg:

Hochschulforschung als Gemischtwarenladen. Karrieremöglichkeiten
des wissenschaftlichen Nachwuchses in einem heterogenen Feld63

Sigrun Nickel, Saskia Ulrich:

Hochschul- und Wissenschaftsforschung zwischen Datenvielfalt
und -zentralisierung. In welche Richtung geht die Entwicklung?76

Marianne Merkt:

Hochschuldidaktik und Hochschulforschung.
Eine Annäherung über Schnittmengen.....92

Susann Kunadt, Anke Lipinsky, Andrea Löther,

Nina Steinweg, Lina Vollmer:
Gender in der Hochschulforschung. Status Quo und Perspektiven106

Ulrich Teichler:

Hochschule und Beruf als Gegenstandsbereich der
Hochschulforschung.....118

Friedrich Stratmann:

Es waren zwei Königskinder ... der Graben war viel zu tief?
Hochschulberatung und Hochschulforschung133

Elmar Schüll:

Zukunftsforschung + Hochschulforschung =
Hochschulzukunftsforschung?148

FORUM

Reinhard Kreckel:

Akademisierungswahn? Anmerkungen zur Aktualität einer immer wiederkehrenden Debatte aus der Sicht der Hochschulforschung.....161

Veit Larmann:

Kleine Hochschulen in strukturschwachen Lagen.....176

Heinke Röbbken:

Wie verändern sich wissenschaftliche Publikationsaktivitäten im Laufe einer akademischen Karriere? Eine empirische Analyse am Fallbeispiel der Erziehungswissenschaft.....190

PUBLIKATIONEN

Rezension: Tobias Wolbring (Hg.): Fallstricke der Lehrevaluation
(Kalle Hauss)204

Peer Pasternack, Daniel Hechler, Tim Hutschenreuter:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945.....208

Autorinnen & Autoren.....219

Autorinnen & Autoren

Margret Bülow-Schramm, Professorin i.R. Dr., Hochschulforscherin am Zentrum für Hochschul- und Weiterbildung der Universität Hamburg und 1. Vorsitzende der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: buelow-schramm@uni-hamburg.de

Kalle Hauss, Dipl.-Soz., Leiter des Geschäftsbereichs Evaluation am Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium an der Universität Potsdam. eMail: kalle.hauss@uni-potsdam.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung. eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Tim Hutschenreuter M.A., Soziologe, Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: tim.hutschenreuter@hof.uni-halle.de

Reinhard Kreckel, Prof. em. Dr., Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: reinhard.kreckel@soziologie.uni-halle.de

René Krempkow, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie Berlin (FiBS) und 2. Vorsitzender der Gesellschaft für Hochschulforschung. eMail: r.krempkow@fibs.eu

Susann Kunadt, Dr. phil., Soziologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: susann.kunadt@gesis.org

Veit Larmann, Dr. rer. pol., Referent für den Bologna-Prozess an der Helmut-Schmidt-Universität – Universität der Bundeswehr Hamburg, eMail: info@veit-larmann.de

Anke Lipinsky, Dr. phil., Vergleichende Kulturwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: anke.lipinsky@gesis.org

Andrea Löther, Dr. phil., Historikerin und Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: andrea.loether@gesis.org

Marianne Merkt, Prof. Dr. phil., Hochschuldidaktikerin, Leiterin des Zentrum für Hochschuldidaktik und angewandte Hochschulforschung, Hochschule Magdeburg-Stendal. eMail: mari-anne.merkt@hs-magdeburg.de

Sigrun Nickel, Dr. phil., Sozialwissenschaftlerin, Hochschulforscherin und Dozentin beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: sigrun.nickel@che.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; <http://www.peer-pasternack.de>

Heinke Röbbken, Prof. Dr., Professorin für Bildungsmanagement, Universität Oldenburg, eMail: heinke.roebken@uni-oldenburg.de

Christian Schneijderberg M.A., Leiter des Arbeitsbereichs Innovation und Transfer am Internationalen Zentrum für Hochschulforschung (INCHER) der Universität Kassel. eMail: schneijderberg@incher.uni-kassel.de

Elmar Schüll M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zukunftsstudien der Fachhochschule Salzburg. eMail: elmar.schuell@fh-salzburg.ac.at

Isabel Steinhardt, Dipl. Pol., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Externe und interne Qualitätssicherung von Studium und Lehre durch Akkreditierungs- und Evaluationsverfahren“. eMail: steinhardt@incher.uni-kassel.de

Nina Steinweg, Dr. iur., Rechtswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: nina.steinweg@gesis.org

Friedrich Stratmann, Dr. disc. pol., Sozialwissenschaftler und Volkswirt, Leiter der Abteilung HIS-Hochschulentwicklung im DZHW Hannover. eMail: stratmann@his.de

Ulrich Teichler, Prof. Dr., ehemals Geschäftsführender Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel) der Universität Kassel. eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Saskia Ulrich, Dipl.-Soz., Soziologin. Hochschulforscherin und Mitarbeiterin im Ranking beim gemeinnützigen Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). eMail: saskia.ulrich@che.de

Lina Vollmer, Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin bei GESIS, Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Köln). eMail: lina.vollmer@gesis.org

Martin Winter, Dr. phil., Sozialwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: martin.winter@hof.uni-halle.de